Eine Ausstellung in Lustenau widmet sich dem Leben und Werk von Stephanie Hollenstein

Auf Reisen und der Heimat verbunden

Bildnis Dr. Franziska Groß, Öl auf Leinwand, 1939

Ariane Grabher

Fast vierzehn Jahre sind seit der letzten großen Ausstellung von Stephanie Hollenstein (1886 - 1944) in Lustenau vergangen. Zeit, sich in der Heimatgemeinde der Künstlerin, die mit einem Archiv von über 90 Ölbildern, 150 Aquarellen und Gouachen, sowie einer Vielzahl von Zeichnungen, Skizzen und Studien über den umfangreichen Nachlass der bekannten Malerin verfügt, wieder einmal des Werkes und des Lebens dieser außergewöhnlichen Frau, in deren Persönlichkeit sich unterschiedlichste, ambivalente Facetten

Chonca die Marina, Öl auf Leinwand, 1931

offenbarten, anzunehmen. „Leben und Werk“ titelt denn auch schlicht die von Oliver Heinzle kuratierte Schau in dem ebenfalls nach der Künstlerin benannten Ausstellungsraum im Stickereizentrum in der Pontenstraße, die zugleich den Abgang von Oliver Heinzle als Galerieleiter in Lustenau markiert.

Keine Herabwürdigung des künstlerischen Nachlasses

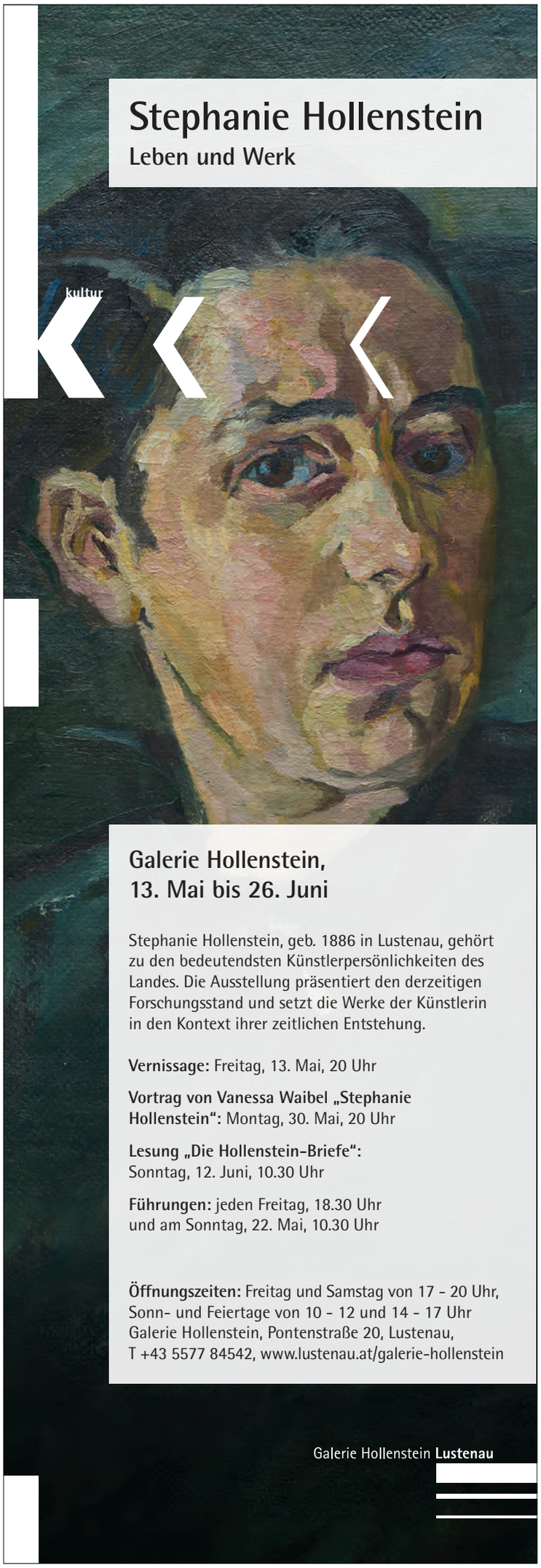
Klassisch, als chronologischer Rundgang angelegt, eingebettet in die bekannten biografischen Eckdaten, unternimmt die Schau den Versuch, Leben und Werk von Stephanie Hollenstein einer kritischen Hinterfragung zu unterziehen. Der Begeisterung der Malerin für den Nationalsozialismus, ihrer Funktion als Vertreterin der österreichischen Künstlerinnen, ist ein eigenes Kapitel am Ende der Ausstellung gewidmet. Die Tatsache, dass das Engagement der Künstlerin im Dritten Reich bis Ende der 1990er-Jahre keine Erwähnung in der Fachliteratur gefunden hat, spiegelt für Oliver Heinzle exemplarisch die Verdrängung der NS-Vergangenheit in Österreich wider. Er kommt zu dem Schluss, dass die Geschichte von Stephanie Hollenstein nicht nur die Geschichte einer Frau ist, die ihr künstlerisches Talent nutzte, um eigenständig und frei, nach ihren eigenen, modernen Vorstellungen zu leben, zeitlebens unverheiratet und geliebt von anderen Frauen, die aber auch an der Front im ersten Weltkrieg diente: „Es ist letztlich die Geschichte einer Frau, die es wert ist, sich an sie zu erinnern. Ihr Verhalten in Bezug auf den Nationalsozialismus muss dabei kritisch hinterfragt und kommentiert werden. Eine Herabwürdigung des wertvollen künstlerischen Nachlasses von Stephanie Hollenstein sollte damit jedoch nicht einhergehen.“

Der Einstieg in die Ausstellung, für die im Vorfeld der Nachlass und die Briefe der Künstlerin aus dem Archiv aufgearbeitet wurden, erfolgt mit einer Zeitleiste und mit einem Schaudepot im Foyer, wo Werke, die im Kontext der Ausstellung keinen Platz gefunden haben, aber dennoch wichtig oder ergänzend in Bezug auf das Schaffen sind, in unprätentiöser Form gezeigt werden.

Eine der Begabtesten

Da beim Brand des Elternhauses 1934, wo sich die Künstlerin in der Folge einen für die damalige Zeit äußerst modernen Neubau nach eigenen Plänen errichtete (ein Foto zeigt sie unbeschwert auf dem Dach ihres Hauses), der 1970 dem

© Günter König — Kultur Mai 2016

heutigen Stickereizentrum und der Galerie weichen musste, sämtliche Kinder- und Jugendwerke vernichtet wurden, stellen Sujets aus dem damaligen bäuerlichen Leben, die Porträts der Eltern, sowie Motive aus der Münchner Zeit ab 1904 die frühesten Arbeiten dar. Ein Skizzenbuch mit anatomischen Studien beweist, wie Stephanie Hollenstein ihr Fach von der Pike auf gelernt hat, aber in diese Phase fallen auch schon die ersten Versuche der Künstlerin einen eigenen Stil zu finden. Eine erste Reise nach Italien, mit den Stationen Südtirol, Venedig, Florenz und Rom, auf der auch das wunderschöne kleine Bild einer Hütte im Wald in expressiv-eigenwilliger Farbigkeit entsteht, schließt die Zeit in der Kunstmetropole München ab. Liebesbriefe von männlichen Verehrern, vor allem aber innige Liebesbekenntnisse von Frauen, stammen ebenfalls aus dieser Zeit. Legendär der Einsatz von Stephanie bzw. Stephan Hollenstein, verkleidet als Mann, während des ersten Weltkriegs und ihre Zuteilung zum Kriegspressequartier als malende Kriegsberichterstatterin. Ein Ölbild, höchstwahrscheinlich ein Selbstbildnis von 1916/17, zeigt das Porträt eines Soldaten in Uniform, Kohle- und Bleistiftzeichnungen wie der „Sterbende Soldat" versammeln die Schrecken des Krieges in einem Werk. Ab 1916 lebte Stephanie Hollenstein in Wien, wo sie während des Krieges unter extremer finanzieller Not litt. Religiöse Motive, oder aber die erstmals gezeigten „Badenden Frauen" belegen ihr künstlerisches Schaffen in der Hauptstadt, wo sie sich nach Kriegsende rasch etablierte, u.a. mit Arbeiten in der Secession Erfolge feierte, Mitglied von Künstlervereinigungen war und auch einen großen Freundeskreis um sich scharte. Die Wiener Zeitung schrieb 1923 über sie: „Zu den Begabtesten der radikalen Gruppe zählt unstreitig Stephanie Hollenstein." Ein Unfall mit Operation führte zu einer kurzfristigen Schaffenskrise.

Ende der 1920er lernte sie die aus Dornbirn stammende Franziska Groß kennen, die bis zu ihrem Tod ihre Lebensgefährtin blieb. Ihrer Heimatgemeinde Lustenau blieb sie zeitlebens verbunden, wie zahlreiche Motive, aber auch ihre Befürwortung ihres Vorarlberger Künstlerfreundes Albert Bechtold für den Auftrag für das Kriegerdenkmal, ebenso wie die Illustrationen für die Heimatdichter Benno Vetter und Hannes Grabher, belegen und auch die Familie unterstützte sie nach Möglichkeit. Als begeisterte Bergsteigerin und Viel-Reisende bildeten die Berge, aber auch die heimische Landschaft des Rheintals sowie Orte an der italienischen Küste, immer wieder ein Motiv für die Malerin. Der Bruch im Stil, den einige Kritiker mit dem Übergang zum Nationalsozialismus ausgemacht haben wollen, lässt sich so in der Ausstellung nicht nachvollziehen, doch trugen ab Mitte der 1930er-Jahre viele Bilder weniger expressionistische Züge. Bis auf eine einzige Leihgabe, als ein in Amerika entdecktes und wieder ins Ländle gebrachtes Blumenstillleben vor dunklem Hintergrund, kommt die Schau mit den hauseigenen Beständen aus, ergänzt um Preziosen wie private Briefe und Dokumente, darunter ein kleines Haushaltsbüchlein, worin die Künstlerin ihre Ausgaben bis hin zum Trinkgeld für den Portier genau festhält. Zu der geplanten Ausstellung, bei der Stephanie Hollenstein der Baldur-von-Schirach-Preis übergeben werden sollte, kam es nicht mehr. Die Künstlerin erlag 1944 in Wien einem Herzinfarkt. Die sehenswerte und gut aufbereitete Ausstellung schließt mit einem Porträt der Malerin, angefertigt von Künstlerkollegin Lilly Charlemont. ■